

BRITT REISSMANN

dot  
books

# DER TRAUM VOM TOD

EIN FALL FÜR THEA ENGEL



und schlenderte über den Putlitzweg am Schlossgartenhotel vorbei zum Eckensee hinüber. Sie war immer gern hier spazieren gegangen, hatte unter den schattenspendenden Bäumen Sperlinge und Enten mit Brotresten gefüttert, die Studenten beobachtet, die auf den Rasenflächen lümmelten und für die nächste Klausur lernten, und stumme Zwiegespräche mit den antiken Statuen am Wegrand gehalten. Oberflächlich gesehen war alles wie immer, doch in ihrem Inneren spürte Thea, dass sich etwas verändert hatte. Hier war ein Mord geschehen. Mitten im Herzen Stuttgarts.

Thea war noch nicht am Tatort gewesen und stellte fest, dass ihre Schritte unwillkürlich langsamer wurden, je näher sie dem Leichenfundort kam. Von dem rot-weißen Absperrband der Polizei abgesehen, von dem noch ein Rest an einem Baumstamm hing, erinnerte nichts mehr an die junge Frau, die hier den Tod gefunden hatte. Enten und Schwäne glitten über das grüne Wasser des Sees, als wäre nichts passiert. Spaziergänger flanieren mit Eistüten und Stadtführern in der Hand am Opernhaus vorbei, ein Kind warf Brotkrumen ins Wasser und kreischte vor Freude, als die Enten sich darauf stürzten. Sonnenanbeter saßen auf den Bänken, die winterblassen Gesichter gen Himmel gereckt.

Hier am Ufer, das gegenüber dem Landtag lag, hatte man sie gefunden. Nur eine gute Handbreit unter Wasser. Eine junge Frau, die das Leben noch vor sich gehabt hatte, die sogar noch etwas jünger gewesen war als sie selbst.

Thea fröstelte. Ihr Blick blieb am steinernen Abbild der Venus von Aries hängen, die nur wenige Meter vom Tatort entfernt auf ihrem Sockel stand. Ihre Hände waren seit Langem abgeschlagen und bis heute nicht ersetzt worden. Was immer hier auch geschehen war in dieser Nacht zum Samstag, sie hatte nicht eingreifen können.

Thea schaute die lange Reihe der Skulpturen entlang, die zwischen den Kastanien verteilt Spalier standen und ihren leeren Blick hinüber zum Opernhaus gerichtet hatten. Was war passiert in dieser Nacht? Wer hatte die junge Frau hier ins Wasser geworfen? Warum hatte sie sterben sollen? Die Klärung all dieser Fragen lag irgendwo in weiter Ferne am Ende ihrer Ermittlungsarbeiten. Hier würde sie keine Antwort finden. Die stummen Zeugen aus Stein starrten mit toten Augen über den Eckensee.

\*\*\*

»Ich musste ihm einen Kauknochen von Kolumbus mit in den Korb legen, sonst hätte ich ihn nicht von dem Dackel losreißen können.« Messmer schob Theas Wohnungstür mit dem Fuß hinter sich zu und streckte ihr mit beiden Armen den Katzenkorb entgegen.

Thea setzte ihn vorsichtig auf dem Flurteppich ab und öffnete die Klappe. »Ich fürchte, er kennt mich gar nicht mehr.«

»Möglich, dass er beleidigt ist, weil du ihn fortgegeben hast. Katzen sollen da ziemlich eigen sein.«

»Damit muss er leben, ich hab schließlich auch ein Recht auf Urlaub.« Thea griff in den Korb und hob das rot getigerte Fellknäuel heraus. Er war schon wieder gewachsen und kam ihr wesentlich schwerer vor als noch vor Ostern.

»Womit habt ihr ihn denn gefüttert? Mit Bleikugeln?«

»Ich nehme ihn nächstes Mal mit ins Fitnessstudio und jage ihn übers Laufband«, lachte Messmer, während er seine Lederjacke an die Garderobe hängte.

Thea setzte den Kater auf dem Boden ab und ging ins Wohnzimmer voran. »Apropos, wie war's bei Griegerle?«

»Er war nicht da. Ich hab fünf Minuten Sturm geklingelt, ihm eine Nachricht in den Briefkasten geworfen und dann meinen Frust in der Muckibude abreagiert.«

»Vielleicht meldet er sich ja morgen früh. Willst du einen Tee? Ich hab grad Wasser aufgesetzt.« Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, eigentlich hatte sie vorgehabt, Chianti zu trinken. Aber Messmer war mit dem Auto da, und aus irgendeinem Grund wollte sie, dass er blieb.

»Hast du noch die Wintermischung mit Zimt und Orangenschale?« Messmer setzte sich unaufgefordert in Theas Lieblingssessel und schlug die Beine übereinander.

Thea wurde warm im Bauch. Schlagartig war er wieder gegenwärtig, der Abend kurz vor Weihnachten, als er mit rot gefrorener Nase in ihrer Küche stand, an seinem Tee nippte und sie plötzlich und ohne Vorwarnung küsste. Ihr war, als habe sie noch den Geschmack der Teemischung im Mund, obwohl es nun schon ein Vierteljahr zurücklag. In der Zwischenzeit hatten sie beide mehr oder weniger so getan, als hätte es diesen Vorfall nie gegeben.

»Ich fürchte, nein. Heidelbeere mit Vanille könnte ich dir anbieten.«

Er nickte, während sich seine Mundwinkel langsam nach oben zogen.

»Was grinst du so?« Thea war mit einem Fuß schon im Flur, drehte sich aber noch mal um. Sie hatte das gar nicht fragen wollen, aber offenbar wollte ein Teil von ihr beim Thema bleiben.

»Ich genieße es nur gerade, dass du für mich kochst. Auch wenn's bloß Tee ist.« Messmer strahlte sie an, und sie hatte das Gefühl, von seinen Blicken ausgezogen zu werden. »Zugegeben, Elfriede kocht besser als du, aber in allen anderen Bereichen ist sie nicht so sehr mein Fall.« Er machte eine kleine Kunstpause, bevor er sagte: »Du schon eher.«

»Tja, man kann nicht alles haben.« Wie automatisch waren die Worte über ihre Lippen gekommen. Was hatte er eigentlich vor? Thea begann sich unwohl zu fühlen. Andererseits wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass er weitersprechen sollte. Trotzdem verschwand sie eilig in der Küche; er sollte ihr ihren Aufruhr um keinen Preis anmerken.

Thea setzte heißes Wasser auf und warf Teebeutel in die Tassen. Sie würde sich jetzt nicht mit ein paar schleimigen Sprüchen um den Finger wickeln lassen. Aber wie er sie dabei angesehen hatte! Sie musste unbedingt einen kühlen Kopf bewahren. Thea lehnte ihre heiße Stirn gegen das Ahornfurnier des Hängeschrankes. Der Holzgriff der Schranktür drückte gegen ihre Zähne. Wütend biss sie hinein.

»Schmeckt der Knauf?«

Thea fuhr herum; beinahe hätte sie vergessen, den Holzknauf dabei loszulassen.

Messmer stand in der Küchentür, die Schulter lässig an den Rahmen gelehnt. »Ich dachte, ich schau mal nach, ob du die Heidelbeeren vielleicht erst noch pflücken musst.«

Thea nahm schnell den Kessel vom Herd, bevor der aufsteigende Wasserdampf ihre

Küchentapete ablösen würde, und goss den Tee auf. Was hatte sie sich eigentlich dabei gedacht, ihn so einfach in ihr Wohnzimmer zu lassen? Vor ein paar Minuten hatte sie sich noch gewünscht, hier in Ruhe mit ihm Tee zu trinken und ein bisschen zu plaudern. Nichts weiter. Wirklich nichts weiter?

»Thea, du weißt, dass ich dich nicht nur als Kollegin sehr schätze«, begann Messmer vorsichtig. »Und ich wüsste gern, wie du das siehst.«

»So ähnlich, glaube ich.« Mehr konnte sie nicht sagen. Die Angst vor dem eigenen Mut schnürte ihr fast die Luft ab.

»Ich hab gehofft, dass du das sagst. Wir sollten mal drüber reden, ohne bei jedem Satz nachzudenken, was vernünftig wäre und was nicht. Sonst werden wir nie erfahren, wie es dem anderen wirklich geht.« Messmer sah sie fast flehend an; diese braunen Augen brachten sie noch um den Verstand.

»Ich kann aber nicht meine Vernunft ausschalten, wie stellst du dir das vor?« Im selben Moment, in dem sie das aussprach, fragte sie sich, wie sie als vernunftbegabtes Wesen in die Situation geraten konnte, in der sie sich jetzt befand.

»Jeden Tag erleben wir bei unserer Arbeit, wie kurz das Leben sein kann, wie schnell manchmal alles vorbei ist.« Messmer nahm einen Schluck von seinem dampfenden Tee und verzog das Gesicht. »Ich sage das, weil ich gerne mehr Zeit mit dir verbringen möchte.«

Da war es. Das Messer an ihrer Kehle. Ihr wurde schmerzlich klar, was sie eigentlich schon sehr lange wusste, sich aber niemals wirklich eingestanden hatte. Sie wollte auch mehr Zeit mit ihm verbringen. Viel mehr Zeit. Aber in wenigen Tagen würde er wissen, dass Sofia die Täterin im Mordfall des letzten Sommers war. Wenn sie ihnen beiden eine reelle Chance geben wollte, musste sie ihm das sagen. Jetzt. Auf der Stelle. Doch sie schwieg. Es war, als hätte ihr jemand die richtigen Worte gestohlen und in einen Tresor geschlossen, für den ihr die Zahlenkombination fehlte.

»Sag was. Ich kann nicht die ganze Zeit Tee schlürfen. Er ist höllisch heiß.« Messmer stellte die Tasse auf den Tisch und kam langsam auf sie zu. Weiter zurückweichen ging nicht. Sie stand schon direkt an der Küchenfront.

»Tu das nicht!« Sie drückte seine Hände nach unten, die er gerade erhoben hatte, um sie zu berühren. Sie würde umfallen, hoffnungslos die Kontrolle verlieren, wenn sie ihn jetzt gewähren ließe. »Du weißt, dass wir nicht mehr als Team zusammenarbeiten können, wenn wir das tun.«

Messmer hielt inne, als hätte er sich verbrannt. »Wieso denn nicht? Es könnte doch funktionieren.«

Es könnte funktionieren. Vielleicht. Thea streifte in Gedanken diese Möglichkeit, drängte sie aber gleich wieder zurück. Zu riskant. Viel zu riskant.

»Und wenn es schiefgeht?«, fragte sie und schluckte tapfer die Tränen hinunter, die sich vage ankündigten. »Ich will beim Dezernat bleiben und du auch. Wir setzen unsere Stelle aufs Spiel, du oder ich.« Jetzt wäre Gelegenheit, ihm zu sagen, dass sie ihre Stelle bereits aufs Spiel gesetzt hatte und er nur noch nichts davon wusste. Aber sie konnte es nicht.

»Du bist sehr hart zu dir. Aber ich will dich nicht drängen. Mir ist nur wichtig, dass du weißt, wie es mir geht.« Er hob nun doch den Arm, streichelte ihre Wange mit dem

Handrücken und sah sie lange an, bevor er sich zum Gehen wandte.

Um ein Haar wäre er über Romeo gestolpert, der in der Küche vergeblich nach seinem Futternapf suchte und mit einem erschrockenen Kreischen zur Seite sprang.

»Sorry, alter Junge, dich hatte ich ganz vergessen!« Messmer bückte sich und streichelte dem Kater übers Fell. Als er sich aufrichtete, sah er Thea in die Augen. »Wenn du es wirklich willst, werde ich mich zurückhalten. Aber ich kann nicht versprechen, dass ich es auf ewig schaffe. Und wenn du jemals deine Meinung ändern solltest, dann weißt du ...«

»Pssst!« Thea war zu ihm getreten und legte schnell einen Finger auf seinen Mund. »Sprich nicht weiter. Wir haben bis jetzt immer sehr gut zusammengearbeitet. Wir sind ein eingespieltes Team. Wenn wir das riskieren und die Dienststelle verlassen müssten ...« Sie lächelte ein wenig mühsam. »Was sollten die denn ohne uns anfangen?«

»Da hast du allerdings recht.« Auch Messmers Lächeln wirkte etwas aufgesetzt. Er ging in den Flur und nahm die Jacke vom Haken. »Ich verspreche, brav zu sein«, sagte er und strich ihr das wirre Haar aus dem Gesicht. »Wir sehn uns morgen früh.«

Er wandte sich ab und ging. Die Tür zog er leise hinter sich zu.

Thea stand noch eine Weile reglos im Flur und erschrak plötzlich vor ihrem eigenen tiefen Seufzer. Langsam ging sie zum Wohnzimmerfenster und schaute in den lauen Frühlingsabend. Messmers Auto war schon weg, in die Parklücke zwängte sich gerade ein alter BMW, der beinahe die Mülltonne auf dem Bürgersteig mitgenommen hätte. Im Wipfel des Mandelbäumchens unter ihr hüpften zwei Meisen herum. Sie hatten kleine Zweige und Gräser im Schnabel und waren offenbar eifrig mit dem Nestbau beschäftigt.

Als es dunkel geworden war, schloss sie das Fenster und betrachtete ihr Gesicht in der spiegelnden Scheibe. Sie wusste, dass sie jünger aussah, als sie tatsächlich war, und früher hatte sie sich oft darüber geärgert. Doch selbst als Schulmädchen hatte sie niemals versucht, sich mit Make-up und hohen Absätzen älter zu machen. Sie konnte mit Schminke nicht umgehen und in hohen Schuhen nicht laufen. In ihrem Beruf hatte sie es anfangs als Handicap empfunden, so jugendlich zu wirken. Es hatte einige Monate gebraucht, bis sie gelernt hatte, dass Autorität nichts mit dem Alter zu tun hat. Inzwischen, als Dreißigjährige, fand sie es gut, für jünger gehalten zu werden. Wenn sie ehrlich war, schmeichelte es ihr sogar. So ändern sich die Zeiten, dachte sie. Ob das ein Zeichen dafür ist, dass ich allmählich alt werde?

Sie schrak aus ihren Gedanken, als sie aus dem Hausflur einen Schlag auf den Lichtschalter vernahm, der schon seit Jahren nur auf Gewaltanwendung reagierte, und ihre Nachbarin fluchen hörte. Jetzt erinnerte sie sich – noch vor ihrem Urlaub war ihr bei derselben Aktion die Glühbirne durchgeknallt, und sie hatte vergessen, eine neue zu besorgen. Wie es schien, hatte sich während der letzten Tage auch kein anderer darum gekümmert.

Sie fuhr sich mit den Händen durch das rote Haar und stellte fest, dass sie demnächst wieder mal den Ansatz nachfärben musste. Der einzige kosmetische Luxus, den sie sich gönnte, war die Tönungscreme in der Farbe ihres Lieblingsweins. Sie bekam Lust auf das Glas Chianti, das sie sich vorhin versagt hatte, und holte die angebrochene Flasche aus dem Küchenschrank. Fast leer. Und keine Reserve in der Wohnung. Im Keller waren noch ein paar Flaschen, und sie überlegte, ob sie sich durch das dunkle Treppenhaus nach unten

tasten sollte. Wein oder nicht Wein, das war hier die Frage, um es mit Frau Baric zu sagen. Einen Moment kämpfte sie mit sich. Nein, dachte sie schließlich, wenn ich das tue, dann kann ich mich endgültig als Alkoholikerin bezeichnen.

Thea bückte sich nach Romeo, der um ihre Waden strich. Sie nahm ihn hoch und trug ihn zum Sofa, wo sie sich setzte und den Kater auf ihren Schoß legte. Romeo wehrte sich, wollte weglaufen, doch Thea hielt ihn fest. Manchmal musste schließlich auch ein Kater Rücksicht darauf nehmen, dass Frauchen jemanden zum Streicheln braucht. Romeo – er war genau so ein Findelkind wie sie selbst. Vielleicht kam daher diese Verbundenheit, die sie für ihr Kätzchen empfand, und das schlechte Gewissen, wenn sie ihn vernachlässigte.

»Du bist der einzige Mann in meinem Leben«, sagte sie zu ihm und zupfte eine Wollmaus von seinem Bauch. »Enttäusch mich bloß nicht!«